

**NZZ am Sonntag; 12.3.2006**

Nachruf

## **«Schinagln, bis pegersch»**



(Foto ww)

**Romed Mungenast, jenischer Schriftsteller und Volkskundler, ist 52-jährig gestorben**

Als Rangierarbeiter kuppelte er hinter sieben Gleisen Waggons zusammen. Dann verlieh ihm der Präsident der Republik den Professorentitel. Denn er erforschte seit Jahren seine Herkunft und wurde ein Gelehrter dabei.

«Schinagln, schinagln, bis pegersch». Krampfen, krampfen, bis du krepierst. Das sei das Gesetz der «Gadschi», der Sesshaften, räsionierte er in einem Gedicht. Er verstarb jung an Krebs.

Aufgewachsen war er in einem Holzbau in der Überschwemmungszone direkt am Inn. Nur zwei Räume umfasste die Hütte, auf zwei Etagen verteilt, 18 Quadratmeter je. «Da haben wir geschlafen wie in einer Sardinienbüchse; wir waren zehn Kinder», erzählte der 1953 geborene Romedius Mungenast (als er mich einmal dahin führte am Ortsrand von Landeck in der Gemeinde Zams.)

Man sprach eine eigene Sprache in seiner Familie. «Heut hat der Pari zwei Schotteln pflanzt.» Heute hat der Vater zwei Körbe geflochten. Die Mutter verkaufte sie, bei Bauern und im nahen Kloster. Den Kindern solch bitterarmer Leute war keine Karriere vorgezeichnet. Romed wurde Rangierarbeiter bei der Österreichischen Bundesbahn und kämpfte als Gewerkschafter für Seinesgleichen.

Spas machte es ihm, nächtens die abgestellten Erstklasswaggons der internationalen Züge aufzuräumen. Die Zeitungen, die zerfleddert herumlagen, trug er säuberlich zusammen, nahm sie nach Hause und riss heraus, was er interessant fand. Er fand vieles interessant: Criminalia, Soziales und die Geschichte der Karrner.

Karrner, das waren jene Hausierer und Wanderhändler, die einst mit Handkarren oder Ross und Wagen durch Tirol gezogen waren bis hinüber ins Rheintal und nach Graubünden, wo sie Jenische geheissen werden. Er war ein Nachfahre dieses fast verschwundenen Volkes, sesshaft wie praktisch alle Jenischen in Österreich heute. Leute wie er galten als «minderwertig», und der Lehrer sagte ihm das auch gerne auf den Kopf zu.

Statt seine Herkunft, wie es gefordert wurde, möglichst schnell

abzustreifen, begann er steifohrig zu sagen: «Ich bin ein Jenischer» oder schlimmer: «ein Zigeuner». So etwas war ungewohnt und unanständig. Mungenast kümmerte das nicht. Er hatte sich ein dickes Fell zugelegt; eine eindruckliche Postur war sein Schutz. Ohnehin liebte er, was das Leben bot; er sollte sich viermal verheiraten.

Er begann Wörter aus seiner Jugend aufzuschreiben: «Scheinling», das sind Augen. «Trittling» - Schuhe. «Biberling» - Winter. Oder «Negert» - Nacht. Seine Muttersprache besitze Ausdrücke, «die man greifen kann», sagte er. Die Zeitungsartikel und Fotos, die er sammelte, füllten Ordner, dann Schränke, dann die Wohnung. Eine Dokumentationsstelle entstand. Bald wusste er mehr als jeder Volkskundler über Karrner, Fahrende, Jenische, wie immer man sie nannte.

Schliesslich führte Mungenast ein Doppelleben, war eine Ein-Mann- Organisation für jenische Kultur - aus der sich später ein Verein entwickelte - und nebenher kommuner Arbeiter bei den «Gadschi», den Nichtjenischen. Sein Gefühlshaushalt blieb nahe am Wasser gebaut: Wenn es regnete, schrieb er gern Verse, eines Tages hatte er es einfach in seiner Sprache versucht. «A biberisch Negert war, der Kohldampf grandig.» Die Nacht war kalt und der Hunger gross. Das entsetzte nun andere Jenische, die in ihrer Sprache einen Schutz vor den Behörden sahen, und in Mungenast, der sie aufschrieb, einen Geheimnisverräter. «Aber diese Sprache ist ein Reichtum für alle!», konnte sich der ereifern und schrieb weiter Verse. Einige publizierte er in seinem Buch «Jenische Reminiszenzen, Geschichte(n), Gedichte». Er schrieb nicht über Abendrot und Mondschein, sondern über arme Schlucker, Behinderte, Ausgegrenzte. Und darüber, wie «die Gadschi den Radlinger angfunk» hatten - wie Fremde den Wohnwagen anzündeten, damals 1938, als Österreich zu Hitlers Reich gehörte und Fahrende als arbeitsscheu galten.

Oder über die Liebe, für die es kein jenisches Wort gebe, was die

Sache besonders reizvoll mache. Um das in seiner Sprache auszudrücken, brauche man eine Viertelstunde, scherzte er. «D'Scheinling spannen in deine», formulierte er in einem Liebesgedicht. Meine Augen schauen in deine.

Nimmermüde leitete er eine Renaissance des jenischen Selbstbewusstseins ein. An den Schulen entstanden Diplom- und Magisterarbeiten. Ein jenisches Theaterstück. Schweizer Jenische luden ihn zu Vorträgen ein. Und als die Bewegung an Schwung zunahm, konnte Mungenast im Schloss Landeck die erste Ausstellung über Karrner in Österreich eröffnen. Es schmeichelte ihm, in seiner Heimatstadt jemand geworden zu sein. Er nahm Anerkennung stellvertretend entgegen für jene, die solche nie geniessen konnten. Und freute sich wie ein Kind über ein Lebkuchenherz darüber, dass der Präsident der Republik - in Österreich werden Professorentitel durch den Bundespräsidenten verliehen - ihn 2004 auszeichnete. Ein «Professor» hatte er immer sein wollen, einer, der sich bekennt zu seiner Sache.

(wot.)